Die

gegenwärtige Lage

des

heiligen Vaters.

Hirtenbrief

von

Wilhelm Emmanuel,

Freiherrn von Ketteler,

Bischof von Mainz.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1867.

Mainz,
Druck von Franz Sauſen.

Wilhelm Emmanuel,

durch Gottes Erbarmung und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade Bischof des heiligen Stuhles von Mainz, Sr. päpstlichen Heiligkeit Hausprälat und Thronassistent ꝛc. ꝛc.

allen Priestern und Gläubigen unserer Diöcese Gruß und Segen in dem Herrn!

Alle Bischöfe der Kirche erheben jetzt ihre Stimme, um die Empfindungen, welche die ernsten Ereignisse der letzten Tage in Italien hervorgerufen haben, in die Herzen des ihnen anvertrauten christlichen Volkes auszugießen; und so darf ich, Geliebte Diöcesanen, bei diesen Ereignissen, die so tief jedes wahrhaft katholische Gemüth ergreifen und so sehr die höchsten Interessen unserer Religion berühren, nicht länger schweigen.

Wenn ich aber nicht schon in dem ersten Augenblicke, wo die Nachricht von diesen Ereignissen zu uns gelangte, meine Hirtenstimme erhoben habe, wie es so manche andere Bischöfe thaten, so liegt das wahrlich nicht an einer weniger lebhaften Theilnahme an den Kämpfen, die dort stattgefunden haben, sondern vielmehr in dem schmerzlichen Bewußtsein, daß wir deutschen Bischöfe durch die unselige Lage unseres deutschen Vaterlandes nicht mehr in dem Umfange und mit der Wirksamkeit, wie die Bischöfe anderer Länder, dem heiligen Vater in den großen Kämpfen, die er für die Sache Jesu Christi besteht, zu Hilfe eilen können. Dieses wehmüthige, demüthigende Gefühl, daß wir die Vertheidigung der Sache der Kirche vorwiegend anderen Völkern und Nationen überlassen müssen, ist so namenlos schmerzlich, daß es fast unsere Stimme erstickt und uns antreiben könnte, schweigend und betend diesen Ereignissen zuzusehen. Doch ich komme später hierauf zurück.

Was schon lange keinem klaren Auge verborgen war, ist in der jüngsten Zeit ganz offenbar geworden; daß nämlich die

Bewegung in Italien nicht, wie man hat glauben machen wollen, eine rein politische, sondern eine wesentlich religiöse ist. Weder die Einheit Italiens und noch viel weniger eine größere politische Freiheit ist der letzte Grund, das Wesen dieses Kampfes, sondern sein Hauptgegenstand ist die Religion, ist der Papst als Träger derselben und als sichtbarer Stellvertreter Jesu Christi.

Das hat der Führer jener Banden, die in den letzten Wochen in das kleine Ländchen, über welches der Papst noch herrscht, eingefallen sind, und von welchen der hl. Vater in seinem letzten Apostolischen Rundschreiben sagt, daß sie „auf den Wegen der Gottlosigkeit wandeln und unter der Fahne desjenigen streiten, auf dessen Stirne geschrieben steht: Lüge," — nunmehr offen und mit voller Klarheit ausgesprochen. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat er die Maske vollständig abgeworfen und vor der ganzen Welt erklärt, daß die Vernichtung des Papstthums und folglich der katholischen Kirche, deren göttliche Verfassung so wesentlich auf der Einheit ihres sichtbaren Oberhauptes beruht, daß sie ohne dasselbe nicht mehr die katholische Kirche, nicht mehr die Kirche Christi wäre, sein eigentliches und letztes Ziel sei. Das ist nun freilich ein ohnmächtiges Unternehmen, so ohnmächtig, wie alle Empörungen der schwachen Geschöpfe gegen den allmächtigen Gott, weit ohnmächtiger, als wenn ein Wurm im Staube gegen den Menschen kämpfen wollte, der im Begriffe ist, ihn zu zertreten. Das ändert jedoch an der Thatsache und an der Bosheit dieser Absicht nichts. Die Pforten der Hölle vermögen zwar, wie der Heiland uns sagt, nichts gegen den Fels, auf den er die Kirche gebaut hat, er läßt es aber zu, daß sie gegen denselben wüthen und toben; und wir müssen es als ein Glück betrachten, daß durch den Führer dieser italienischen Banden es jetzt klar und deutlich ausgesprochen ist, was sie eigentlich wollen. Insofern hat er, wenn er auch unter der Fahne dessen kämpfte, auf dessen Stirne „Lüge" geschrieben steht, doch einmal die Wahrheit gesprochen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß auch Alle, welche ihm folgen, von dem Geiste und dem Ziele ihres Führers erfüllt sind; namentlich bezweifle ich nicht, daß unter der italienischen Jugend, welche vor Allen zur Verwirklichung jener Plane ihr Blut einsetzen muß, gar Viele sind, welche den antichristlichen Geist ihrer Führer weder theilen, noch erkennen, und die, wie es der Jugend oft geht, ohne Kenntniß der Sachlage und lediglich von hohen

und edlen Empfindungen des Herzens geführt, sich an diesem Kampfe gegen den Papst betheiligen, den sie verabscheuen würden, wenn sie die antikirchliche, ja antichristliche Natur des Kampfes erkennen würden. Das Ziel der Führer aber ist und bleibt zunächst und obenan Vernichtung des Papstthums, sodann vermöge der unauflöslichen, von der ewigen Weisheit gesetzten Verbindung aller dieser göttlichen Einrichtungen, Vernichtung der katholischen Kirche, und in Folge davon Vernichtung des Christenthums und endlich Vernichtung aller Religion, um dann auf Erden einen neuen Götzendienst, nicht zwar den der alten heidnischen Götter, sondern den des modernen Menschenthums zu verwirklichen, d. h. dem Menschen die Ehre zu geben, die Gott gebührt. Alles dieses aber läuft im raschen Kreislauf des Bösen darauf hinaus, daß die großen Verführer der Menschen sich selbst zu den Götzen machen, welche dann die entwürdigte Menschheit verehren soll, nachdem sie den wahren Gott verloren hat.

Mit den Führern dieser antichristlichen Revolution sind aber alle jene Männer innig verbunden, die ihre Jugendzeit in der Finsterniß geheimer Gesellschaften zugebracht haben und dort vielfach durch Eide gebunden und daher verurtheilt sind, ihr Leben lang als willenlose Werkzeuge einer geheimen Leitung zu dienen. Diese Männer sind es, welche in den verschiedensten Lebensstellungen in allen Ländern Italiens ihre Fürsten, von denen sie theilweise mit Vertrauen zu den höchsten Würden berufen waren, verrathen und verkauft haben und die jetzt bis zu den höchsten Stellen hinauf das Schicksal Italiens leiten. Die geheime Geschichte dieser Menschen tritt uns lebendig vor die Seele in dem, was uns die Zeitungen über einen unglücklichen Jüngling berichten, der unter den italienischen Freischaaren in den letzten Kämpfen seinen Tod gefunden hat. Man fand ihn todt auf dem Schlachtfelde, und in seiner Tasche die abscheulichsten, sittenlosesten Bilder, zugleich aber einen Brief an seine Mutter, worin er der unglücklichen Frau meldet, daß er in seiner Jugend durch Verführung in jene geheimen italienischen Gesellschaften eingetreten sei, dort einen Eid geleistet, und nur noch die Wahl habe, entweder gegen den Papst zu kämpfen oder dem Dolche seiner Mitverschworenen anheimzufallen. Das ist die Lage zahlloser Männer in Italien, die unerfahren, ohne Einsicht, verführt, in den geheimen

Gesellschaften durch Eide gebunden sind, und die von da an aufgehört haben, nach eigener Selbstbestimmung, nach eigner Vernunft und nach eigenem Gewissen zu handeln, sondern nur mehr als die Sklaven einer geheimen Partei, der sie als die „Eigenhörige" unseres Jahrhunderts willenlos dienen. Jedenfalls sind die italienischen Staatsmänner mit den Führern der Freischaaren innig verbunden und verfolgen mit ihnen dasselbe antichristliche Ziel.

Das kleine Gebiet, welches dem hl. Vater geblieben, ist wahrlich kein Hinderniß für die Einheit, Macht und Größe Italiens. Eine unbefangene Anschauung müßte vielmehr zu der Einsicht führen, daß, wenn es in der That gelingen sollte, Italien zu einigen und daraus ein großes starkes Reich zu gründen, wozu es bisher freilich wenig den Anschein hat, es dann nichts Glorreicheres und Herrlicheres für dieses Land geben könnte, nichts, was ihm so sehr einen Vorzug vor allen anderen Reichen der Welt verschaffen würde, als wenn es in seiner Mitte ein freies unabhängiges Gebiet bewahrte, wo das Oberhaupt der Kirche wohnt und mit jener Unabhängigkeit, die allein die Souveränität gewähren kann, seinen geistigen Einfluß über die ganze Welt ausübt. Wenn die Italiener Italien wahrhaft liebten, wenn nur ein reiner und edler Patriotismus sie leitete, wenn nicht ganz andere Zwecke und Absichten die Führer der Bewegung erfüllten, so hätten sie wahrhaft eine übergroße Aufgabe, ihre Vaterlandsliebe zu bekunden. Ihre Aufgabe wäre, ihre tief zerrütteten politischen Verhältnisse zu befestigen, eine geregelte Verwaltung und eine strenge und gute Gerechtigkeitspflege herzustellen, ihre bodenlose Finanzwirthschaft zu ordnen, den erschütterten Wohlstand des Volkes zu heben, vor allem aber den Gemüthern den Frieden und dem immer mehr sich auflösenden gesellschaftlichen Leben die in angestammter Religiosität wurzelnden guten Sitten wieder zu geben, — das wäre ihre Aufgabe, die Aufgabe wahrer Vaterlandsliebe. Wenn ihnen dies Werk gelungen wäre, so würde der Umstand, daß die Stadt Rom mit dem sie umgebenden uralten Erbe des hl. Petrus der Oberhoheit des Papstes unterstellt bliebe, wahrlich kein berechtigtes Gefühl der Vaterlandsliebe beeinträchtigen, sondern vielmehr ihm nur die höchste Befriedigung gewähren. Wo könnte dann ein Land der Erde sich mit Italien vergleichen, wenn es ein in jeder Hinsicht geordnetes Staatswesen darstellte, und wenn es zu gleicher Zeit in Rom dem Träger der christlichen Ordnung, dem Träger der

geistigen und sittlichen Fundamente, auf denen die Welt ruht, eine Freistätte gewährte? Kann es denn einen vernünftigen und nicht durch Haß und Vorurtheile gegen die Kirche verblendeten Menschen geben, der meinen könnte, es sei mehr zur Ehre Italiens, wenn ein eitler Schauspieler wie Garibaldi, oder ein kirchenfeindlicher König auf dem Capitol herrsche, als wenn von dem Vatikan aus der Statthalter Christi sein Hirtenamt über die ganze Welt ausübe? Aber nicht die politische Größe Italiens ist das letzte bewegende Princip, das die Horden Garibaldi's leitet und die Staatsmänner Italiens bestimmt, sondern der antichristliche Geist, der die Vernichtung des Christenthums in seinem obersten Träger, dem Papste, anstrebt.

Wie daher nach den oben angeführten Worten des hl. Vaters jene Führer der Freischaaren unter der Fahne dessen kämpfen, auf dessen Stirne „Lüge" steht, so auch die Staatsmänner Italiens. In diesem Einen Worte ist die ganze Methode dieser italienischen Staatskunst ausgedrückt und bezeichnet, die wir seit Jahren sich entfalten sehen, und die immer dieselbe bleibt, mag dieser oder mag jener Staatsmann an der Spitze stehen. Deßhalb sagt der muthige Bischof Dupanloup von Orleans in seinem letzten offenen Schreiben so schön und wahr: „Nichts von Allem, was in diesem traurigen Italien jetzt geschieht, gleicht dem, was sonst in der Welt vorkömmt. Wir haben dort vor uns eine ganz absonderliche Regierung und ein ganz absonderliches Volk; eine Handlungsweise, die nur dort vorkömmt; eine ganz absonderliche Sprache, absonderliche Lügen, absonderliche Waffen. Nichts läßt sich dort erklären nach den gewöhnlichen Gesetzen der Vernunft und des Rechtes; Vernunft und Gewissen sind dort mit Füßen getreten. Wir sehen dort den organisirten Trug, wie er noch nie da war; Alles, was man sich nur denken und vorstellen kann, auf der einen Seite von revolutionärer Verwegenheit und Unverschämtheit, auf der anderen Seite von Unvermögen und Mitschuld der Regierung. Da wird alle Ehre vergessen, jede beschworene Treue verletzt, Alles, was bisher den Menschen noch heilig war, verachtet." Und nachdem er dann eine Menge Thatsachen angeführt hat, um das treulose Lügensystem, welches seit Jahren gegen den hl. Vater und gegen die ganze katholische Welt gehandhabt wird, aufzudecken, ruft er aus: „Wahrlich solchen Thatsachen gegenüber ist die Frage berechtiget: Gibt es denn in diesem Italien,

wo Derartiges vorkömmt, noch einen ehrlichen Menschen, dem man trauen kann?"

Ich nehme keinen Anstand zu antworten: Nein, in diesem Italien, d. h. unter den maßgebenden Persönlichkeiten, die diesen Kampf gegen den Papst und die Kirche seit Jahren führen, gibt es keinen ehrlichen Mann, und es ist deßhalb auch ganz einerlei, was sie sagen und thun, ob sie den Papst lästern oder ihm schmeicheln, ob sie ihn offen anfeinden, oder ihn in diplomatischen Verhandlungen ihrer Treue, Liebe und Ehrfurcht versichern. Wo keine Ehrlichkeit mehr ist, da hat das Alles eine und dieselbe Bedeutung. Daher kann der hl. Vater sich auch auf kein Versprechen, auf keine Versicherung, auf keinen Staatsvertrag, überhaupt auf gar nichts einlassen, was gegenseitige Redlichkeit voraussetzt. Wo diese fehlt, haben ja alle Bürgschaften eines gegenseitigen Uebereinkommens ihren Werth verloren. Nicht nur auf der Stirne des Teufels steht das Wort „Lüge," sondern auch auf der Stirne aller jener Feinde des hl. Vaters in Italien, hoher und niedriger; und an der Spitze aller Verträge und Staatsurkunden, die dem hl. Vater von diesen angeboten werden, steht die Ueberschrift: „Lüge."

Ich würde aber ein Unrecht gegen die Leiter jener Bewegung in Italien begehen, die jetzt gegen den Papst kämpfen, um ihm das letzte Stückchen Erde zu rauben, von wo aus er in Unabhängigkeit sein hohes Amt für die ganze Kirche üben kann, wenn ich nicht beifügte, daß dieses Lügensystem im Kampfe gegen den Papst und uns Katholiken leider nicht allein in Italien angewendet wird. Die Frage: „Gibt es denn in diesem Italien keinen ehrlichen Mann mehr?" — läßt sich leider auch auf viele andere Männer in anderen Ländern, welche an den öffentlichen Angelegenheiten betheiligt sind, mit demselben Rechte anwenden. Es fällt mir hier schwer, Geliebte, zu schweigen und nicht weiter diesen Gedanken zu verfolgen, da es mir unerträglich ist, einem eitlen Thoren, wie Garibaldi gegenüber, der aber unter denen, die unter der Fahne der Lüge die Kirche Gottes bekämpfen, noch einer der ehrlichsten ist, die Wahrheit zu sagen und sie Anderen gegenüber, ihrer Stellung wegen, nicht auszusprechen, obgleich sie an der Ausdehnung, die in dem ganzen öffentlichen Leben und in allen staatlichen Wechselbeziehungen dieser Geist ohne Ehrlichkeit gewonnen hat, eine weit größere Mitschuld tragen. Wenn wir unsere Augen auch weit über die Grenzen Italiens

erheben und auf die anderen weltlichen Mächte, welche dem hl. Vater Schutz gewähren müßten, hinblicken, so wissen wir nicht, ob die Kirche noch von einer einzigen Macht Gerechtigkeit und Schutz zu erwarten hat. Es gibt zwar unter den Machthabern der Erde noch solche, die dem Papste Wohlwollen und Schutz zuzuwenden scheinen; aber was nützt diese Versicherung, wenn ihnen die Ehrlichkeit fehlt? was nützt sie in dem Munde Solcher, denen wir durch eine große Reihe von Thatsachen nachweisen können, daß in ihren öffentlichen Handlungen dasselbe System herrschte, das wir jetzt in Italien sehen? Wer selbst Unrecht thut, ja wer das Unrecht Anderer veranlaßt hat, kann schwer die Folgen seines Unrechtes verhüten. Nicht Mazzini, nicht Garibaldi, nicht die italienischen Staatsmänner mit ihrem Könige sind der letzte Grund der jetzigen Lage des hl. Vaters, sondern die unselige Politik, die der französische Kaiser seit jener Orsinischen Bombe verfolgt hat. Mag er vor der Verantwortlichkeit zurückschrecken, die er dadurch vor dem französischen Volke und vor der ganzen katholischen Welt auf sich geladen hat, mag er vor den letzten Consequenzen seiner Politik zurückschaudern, wir können kein Vertrauen zu allen diesen Versicherungen des Wohlwollens hegen. Wir wissen auch nicht, wie irgend ein anderer Fürst, der selbst wie Garibaldi eine Politik der Gewalt und des Unrechtes verfolgt hat, den Papst noch schützen könnte. Selbst Verträge, Versprechungen, diplomatische Actenstücke, Conferenzprotocolle werden uns kein Vertrauen einflößen, da das Alles, wie eine zwanzigjährige Erfahrung beweist, in einer Zeit keinen Werth hat, wo alle diese Staatsacte so oft geschlossen und vernichtet werden, weil sie ohne Ehrlichkeit geschlossen waren.

Das, Geliebte, ist die Lage des hl. Vaters. Er hat nach unserer Ueberzeugung von dieser ganzen treulosen Partei in Italien, die jetzt die Leitung in Händen hat, nichts zu erwarten, als Lug und Trug; er hat, fürchten wir, nach allen diesen treulosen Acten der großen Diplomatie, die wir schon vor Augen gehabt haben, von allen anderen Mächten nicht viel Besseres zu hoffen. Er hat aber um so mehr unfehlbare Hilfe zu erwarten von Gott, von Christus, dem Stifter seiner Kirche, und von dem wirklich gläubigen und treuen katholischen Volke in allen Theilen der Welt.

Der Papst hat in diesen Tagen in einem Schreiben vom 26. October an den bereits genannten Hochwürdigsten Bischof

von Orleans — worin er ihm dankt, daß er mit solchem Muthe und mit solcher Kraft auch die Mächtigen der Erde an ihre Pflicht gegen den gemeinschaftlichen Vater aller Gläubigen erinnert habe — die ernsten Worte niedergelegt: „Du hast dich nicht gefürchtet vor ihrem Angesichte, du hast vielmehr deine Lenden umgürtet und dich erhoben, um ihnen Alles zu sagen, was der Herr befiehlt. Möchten sie die Ohren öffnen diesen Ermahnungen ihrer Hirten, damit wenn sie selbst einst in große Noth gerathen und dann ihre Hände zu Gott erheben, Gott nicht seine Blicke von ihnen abwende, und dann ihre Gebete und ihren Nothschrei nicht unerhört lasse." Das ist ein ernstes Wort, und es wird wohl zur Wahrheit werden. Es kann nicht ausbleiben, daß die zerstörenden Strömungen der Zeit, die sich jetzt gegen die geistliche Autorität des Papstes richten, über kurz oder lang, wie schon so oft, mit erneuter Wuth gegen alle rechtmäßige staatliche Gewalt sich richten werden; und die Träger der bürgerlichen Gewalten, welche seit so lange alle Klagen des Statthalters Christi auf Erden überhört haben, werden dann umsonst ihre Hände zu Gott erheben. Aber es ist so, und deßhalb ist es nur eine Schwächung für uns, wenn wir von dort Hilfe erwarten, woher sie uns nicht kommen kann. Diesen Täuschungen dürfen wir uns nicht hingeben. Wir können keine wahre Hilfe weder von Napoleon, noch von einem anderen Fürsten erwarten, sondern nur von Gott und von der Thätigkeit, die wir Katholiken in der ganzen Welt mit Gottes Gnade selbst entwickeln.

Dieser Hilfe und nicht den diplomatischen Verhandlungen, die bisher mit dem Scheine, als wollten sie die Kirche beschützen, geführt worden sind, verdanken wir auch die wahrhaft wunderbaren Erfolge, welche wir in den letzten Jahren und in den Kämpfen der letzten Tage so siegreich errungen haben. Wir dürfen wohl etwas dabei verweilen, geliebte Diöcesanen, um uns zu erfreuen, um Gott zu danken, um Muth und Kraft, aber nur in der vollen Wahrheit, für die Zukunft zu gewinnen.

Schon die ruhige Haltung der ganzen Bevölkerung in Rom, sowie in den übrigen Landestheilen, die noch zum Kirchenstaate gehören, war eine große Hilfe für den heiligen Vater, und eine Hilfe, die wir lediglich der christlichen Gesinnung und nicht den Bajonetten zu verdanken haben. Noch vor einigen Jahren war Rom mit französischen Truppen angefüllt. Damals suchte man

den Schein zu verbreiten, als ob die Bevölkerung nur durch sie im Zaume gehalten werde. Damals und früher und später ist Alles geschehen, was nur revolutionäre Umtriebe leisten können, um ein Volk zu verführen. Menschen und Geld aus allen Theilen der Erde sind dort für diesen Zweck zusammengeströmt. In Rom kömmt es vor, daß sogar Gesandte fremder Mächte ihre Hauptmission darein setzen, zu wühlen. Hochangesehene politische Persönlichkeiten verweilen oft, mit großen Geldmitteln ausgerüstet, nur zu diesem Zwecke in Rom. Sie genießen die Vortheile der milden väterlichen Regierung des heiligen Vaters; sie genießen alle Annehmlichkeiten, welche dieses päpstliche Rom bietet, wie keine andere Stadt der Welt, und ihre Nebenbeschäftigung ist, die Revolution auf allen ihren schlechten geheimen Wegen zu hegen und zu pflegen. Als daher die französischen Truppen abzogen, da verhieß Alles den Losbruch der unzufriedenen Elemente — und siehe da, das gerade Gegentheil trat ein. Bei meiner jüngsten Anwesenheit in Rom haben mich die Wohlunterrichtetsten versichert, daß Rom seit dem Abmarsche der französischen Truppen ein ganz neues Ansehen gewonnen, und daß nie eine größere und vollendetere Ruhe dort geherrscht habe. Wenn je eine Stadt aber das Bild einer zusammengehörigen Familie in Freude, Friede und Eintracht gewährt hat, so war es Rom in den Tagen des großen St. Petersfestes. Die zahllosen Fremden aus allen Theilen der Welt, die da anwesend waren, sind dessen Zeuge. Es war das nicht nur ein überaus erhabenes Kirchenfest, es war zugleich ein Volksfest mit einer solchen freudigen, würdigen und sittlichen Haltung, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. „Es ist ein wunderbares Schauspiel, sagt gleichfalls der apostolische Bischof Dupanloup, und es wird dies die bleibende Ehre des römischen Volkes und die Schmach des revolutionären Italiens sein: dieses kleine Volk, so umgeben, unterwühlt, provocirt, dem man den bewaffneten Aufstand in alle Städte und Dörfer trägt, und das durch nichts zu erschüttern ist. Welche Hauptstadt Europas, fügt er mit vollem Recht bei, würde solchen Provocationen widerstehen? Möge die französische Regierung nur einige Monate in Paris der Demagogie gestatten, was die italienische Regierung ohne Unterlaß gegen Rom zuläßt, und 120,000 Mann werden in Paris die Revolution nicht verhindern.“ Mit überaus großer Freude können wir die unleugbare Thatsache aussprechen:

die Feinde des Papstes haben an der Haltung der römischen Bevölkerung in den letzten Jahren eine schwere Niederlage erlitten. Wäre es möglich gewesen, eine innere Revolution hervorzurufen, so würden nicht nur die Italiener, sondern auch die auswärtigen Scheinfreunde des Papstes scheinheilig mit Pilatus ihre Hände in Unschuld gewaschen, und mit Berufung auf allgemeine Abstimmung, auf den Volkswillen und mit scheinbarem Bedauern, der italienischen Revolution zur Unterdrückung des Papstthums die Hand geboten haben. Das ist, Gott sei Dank, anders gekommen, und wir verdanken diese Hilfe Gott und dem christlichen Volke in Rom.

Eine zweite Hilfe, die der hl. Vater in den schweren Kämpfen der letzten zehn Jahre vom christlichen Volke und von Gott, der die Herzen der Menschen dabei geleitet, erhalten hat, sind die zahllosen Gaben, die ihm zugeflossen sind und die wir in dem Worte Peterspfennig zusammenfassen. Es liegt in der Natur der Sache, daß der hl. Vater, welcher nicht nur, wie andere Fürsten, sein eigenes Land, sondern zugleich als Oberhaupt der Kirche diese selbst in allen Theilen der Welt zu regieren hat, dazu gar vieler Kräfte bedarf. Die Cardinäle, die Congregationen, welche große kirchliche Verwaltungscollegien für alle einzelnen Zweige der Angelegenheiten der ganzen Kirche sind, die päpstlichen Gesandtschaften, die großen wissenschaftlichen Anstalten in Rom für die verschiedenen Nationen, erfordern auch bei der äußersten Sparsamkeit sehr große Geldmittel. Als daher das italienische Räuberheer in die Staaten des hl. Vaters eingefallen, als dadurch zugleich der größte Theil der päpstlichen Einkünfte ihm entzogen war, während die Ausgaben des hl. Vaters durch diese Umtriebe seiner Feinde, durch den Krieg, durch die vielen brodlos gewordenen päpstlichen Beamten, welche aus allen Theilen seiner früheren Provinzen ihre Zuflucht zu ihm nahmen, sich ungeheuer vermehrt hatten, da glaubten seine Feinde in Italien und seine feinen, schlauberechnenden, hochgestellten Feinde außer Italien, daß sie nun den hl. Vater bald in ihre Hände bekommen würden. So mußten auch Alle glauben, welche die Kirche nur mit irdischem und natürlichem Auge betrachteten. Gott hat es aber anders gefügt. Er hat in dieser Zeit, die so ganz den irdischen Interessen hingegeben scheint, in dem Herzen des katholischen Volkes eine Liebe zum hl. Vater und eine Opferwilligkeit hervorgerufen, die

alle arglistigen Pläne in wunderbarer Weise zu Schanden gemacht hat. Freiwillige Liebesgaben haben den hl. Vater in den Stand gesetzt, alle jene großen Ausgaben fast ohne alle eignen Hilfsquellen bis auf den heutigen Tag zu bestreiten, und als durch die letzten Kämpfe die Ausgaben des hl. Vaters wieder außerordentlich vermehrt wurden, da ja auch die Fürsorge für seine treuen Soldaten, namentlich für die verwundeten, für sein väterterliches Herz ein so großes Anliegen ist, da hat namentlich das katholische Frankreich eine Opferwilligkeit entwickelt, die uns mit Staunen erfüllt. Einzelne katholische Blätter haben in wenigen Tagen die von ihnen eröffneten Sammlungen bis nahe an eine halbe Million hinaufgebracht.

Ihr sehet daraus auch, geliebte Diöcesanen, wie überaus wichtig der Peterspfennig ist. Er ist, so lange die jetzigen Verhältnisse anhalten, nicht nur eine Liebesgabe, er scheint mir noch vielmehr eine heilige Pflicht zu sein. Er ist eine Hilfe, die Gott von uns für seine Kirche fordert. Wenn wir für alle die wichtigen Interessen, welche die bürgerlich-staatliche Ordnung vertritt, bereit sind, oft große und schwere Steuern zu zahlen, so dürfen wir keinen Anstand nehmen, auch für das größte Anliegen und heiligste Gut des Menschen, für die Religion, einige verhältnißmäßig kleine Opfer zu bringen. Auch ihr, liebe Diöcesanen, habt schon seit Jahren nach den geringeren Kräften, die uns zu Gebote stehen, aber gewiß mit derselben treuen Liebe zur Kirche und zum heiligen Vater euern Peterspfennig geopfert. Es ist aber bisher in meiner Diöcese die Bruderschaft vom heiligen Erzengel Michael, welche in der allereinfachsten, besten und gnadenreichsten Weise das Werk der Unterstützung des hl. Vaters in diesen schweren Zeiten befördert, noch nicht zu diesem Zwecke allgemein, wie in allen benachbarten Diöcesen, eingeführt. Durch die Theilnahme an dieser Bruderschaft, welche ihren Mitgliedern keine andere Pflicht auferlegt, als täglich ein Vaterunser und ein Ave Maria für die Kirche zu beten und wöchentlich wenigstens einen Pfennig zu opfern, erlangen wir aber nicht nur viele geistige Gnaden, welche der hl. Vater mit dieser Bruderschaft verbunden hat, sondern es wird dadurch auch Jeder ohne Ausnahme in den Stand gesetzt, sich an diesem geistlichen und materiellen Almosen für die Kirche zu betheiligen. Selbst die Kinder und die Armen können mithelfen, da

ja Niemand ist, der nicht leicht diese Gebete verrichten und wöchentlich einen Pfennig opfern könnte. Ich erwarte daher, daß Ihr Alle, Reich und Arm, Alt und Jung, bis zum Kinde herab, mit Eueren Geistlichen an der Spitze, in diese wahrhaft katholische Bruderschaft Euch aufnehmen lassen werdet. Die Statuten und die Ordnung derselben theile ich am Ende dieses Hirtenbriefes mit. Das Weitere wird Euch durch Eure hochwürdigen Seelsorger eröffnet werden. Ich fürchte nicht, Geliebte, daß Ihr Euch darüber beklagen werdet, daß Eure Beihilfe zu oft in Anspruch genommen werde. Die Weltkinder geben ja oft an einem Tage, den sie ihren Vergnügungen opfern, mehr aus, als Alles beträgt, was die Kirche im ganzen Jahre für die größten Anliegen der Religion und der christlichen Nächstenliebe von uns in Anspruch nimmt. Ueber so kleine Anforderungen können sich nur Jene beklagen, welche den Geist der Liebe nicht in sich tragen, die nicht am Geiste Christi Antheil haben, sondern wie sein unglücklicher Jünger Judas denken, der für Verschwendung hielt, was zur Ehre Christi und aus Liebe zu ihm gespendet wurde. Gebet daher das Wenige mit Freuden, geliebte Diöcesanen, und gebet es Alle! Wir können nicht dem hl. Vater helfen, wie andere Dicöesen, und unter den Bischöfen der katholischen Welt, welche dieses Jahr in Rom waren und die Gaben ihrer Gläubigen dem hl. Vater darbrachten, werden wenige gewesen sein, die so wenig opfern konnten, wie Euer Bischof. Wir wollen aber nach unsern Kräften nicht zurückbleiben bei diesem großen Werke, dem hl. Vater bei der großen Noth, die ihm der Haß der Welt bereitet hat, die nöthige Hilfe zu bringen. Wir wollen nicht den Fluch des unglücklichen Kindes auf uns laden, das den Vater in Noth sieht, ohne ihm zu helfen. Doch ich schweige hierüber, geliebte Diöcesanen. Ich habe zu viele Beweise Eures frommen Sinnes und Eurer Liebe zur Religion erhalten und erhalte sie zu meinem größten Troste noch täglich, als daß ich an eurer Betheiligung an dieser schönen Bruderschaft zweifeln könnte.

Eine dritte Hilfe, welche dem hl. Vater namentlich in den letzten Wochen fast wunderbar zur Seite gestanden, ist jenes kleine päpstliche Heer mit seinen Heldenthaten, die es in diesen Tagen verrichtet hat. Wie der Peterspfennig ein Opfer der edelsten Gesinnung der Kinder der Kirche ist, so ist es auch das päpstliche Heer; und wie der Peterspfennig die schlauberechnetsten Pläne der

Feinde zu Schanden gemacht hat, so hat es auch in diesen Tagen jene treue Schaar gethan. Alles war wieder so schlau berechnet; in Rom selbst hatten die Verschwörer einen Plan zum Aufruhr angelegt; von allen Seiten her zogen, unbehindert durch die italienischen Truppen, offen, vor den Augen der ganzen Welt, zum Hohne aller gegebenen Versprechungen, die Verschwörer zu Tausenden nach dem päpstlichen Gebiete. Von allen Seiten brach man ein, um die päpstlichen Truppen bald hier, bald dort zu beschäftigen, das kleine päpstliche Heer müde zu hetzen, um dann durch einen Handstreich im Bunde mit den Mitverschworenen, die in Rom waren, Rom selbst zu nehmen. Wäre das geglückt, so hätte man wieder, wie so oft, „vollendete Thatsachen" vor sich gehabt, und von keiner Macht der Welt war zu erwarten, daß sie im Namen der ewigen Gerechtigkeit dagegen protestiren würde. Sie haben ja fast alle selbst keinen andern Boden mehr, als den der „vollendeten Thatsachen". Wie können sie, sogar wenn sie den Willen hätten, den sie aber nicht haben, für die Gerechtigkeit eintreten? Die Gefahr war so dringend wie möglich, und Alle, die mit ihrem Führer das Wort „Lüge" auf der Stirn tragen, glaubten jetzt endlich ihr Ziel erreicht zu haben. Wie war es auch denkbar, daß Garibaldi, der nicht allein von der ganzen italienischen Revolution, sondern von der ganzen Welt-Revolution offen unterstützt wird, der zudem seit Jahren mit allen seinen Helfershelfern diesen Zug nach Rom vorbereiten konnte, der endlich ganz im Sinne dieses Lügensystems, das ich so oft bezeichnet habe, von der italienischen Regierung jede Art von Hilfe erhielt, — wie konnte man denken, daß solch ein Mann diese kleine päpstliche Armee nicht schnell überwinden werde? Und das Gegentheil ist in der überraschendsten Weise eingetreten. Zur Zeit des Petersfestes fand eine Besichtigung des päpstlichen Heeres in der Nähe von Rom statt, und die zahllosen Anwesenden jubelten den päpstlichen Soldaten entgegen und brachten ihnen ihre innigsten Glückwünsche dar für die erhabenste Aufgabe, die ein Kriegsmann jetzt erfüllen kann, für den hl. Vater, d. h. für die höchste, für die gerechteste, für die beste Sache, die es noch auf Erden gibt, zu kämpfen. Gott hat diese Wünsche, diese Gebete über alles Erwarten erhört. In zahlreichen Gefechten, ja fast überall, wo sie mit den italienischen Freischaaren zusammenkamen, haben sie dieselben mit Heldenmuth geschlagen und sie haben diesen räuberischen Einfall so lange auf-

gehalten, bis die immer mächtiger werdende katholische Volksstimme in Frankreich den Kaiser zwang, endlich in der letzten Stunde dem Papste zu Hilfe zu eilen, so daß die französische Armee noch zur rechten Zeit ankam, um an dem letzten entscheidenden Siege der päpstlichen Heldenschaar über die Truppen der italienischen Revolution Theil zu nehmen.

Wir können uns jedoch über diesen Sieg, der wieder alle menschliche Berechnung zu Schanden machte, in einer gewissen Beziehung kaum wundern. Als im vorigen Jahre Oesterreich von allen Seiten angegriffen wurde, um es zu vernichten, schrieb mir ein alter katholischer Bauer aus dem Schwarzwalde, und forderte mich auf, den Kaiser von Oesterreich zu bitten, er möge, bevor er in den Krieg ziehe, das Kreuz auf seine und seiner Soldaten Brust heften, und sich unter den Schutz der alten Patronin Oesterreichs stellen; er möge selbst und sein ganzes Heer mit ihm den Leib des Herrn empfangen und so in den Kampf ziehen — dann werde er siegen. Das ist Thorheit vor der Welt und ich wußte wohl, daß ich nicht in der Lage war, dem Kaiser das zu sagen, und daß die österreichische Armee, wenigstens ein großer Theil ihrer Führer, vielleicht weiter, wie jede andere der Welt, davon entfernt war, solche Gedanken zu verstehen. Aber im päpstlichen Heere waren, Gott sei Dank, die Meisten von jener Gesinnung erfüllt, welche jenem Schwarzwälder Bauer seine Rathschläge eingegeben hatte. Seit lange ist wohl keine Armee mehr dagewesen, deren Glieder so sehr von den höchsten Ideen getragen waren. Sie zählt eine Menge edler Jünglinge aus den höchsten Lebensverhältnissen, mit großem Vermögen, die als gemeine Soldaten dienen, nur um für den Papst und seine heilige Sache zu kämpfen und für sie ihr Blut zu vergießen. Fast alle diese freiwilligen Kämpfer zeichneten sich durch die reinsten Sitten und eine rührende Frömmigkeit, ja, wie ihr Auftreten bei der jüngsten Choleraepidemie, namentlich in Albano zeigte, durch eine das eigene Leben nicht schonende christliche Nächstenliebe aus. Und siehe, Gott hat sie gesegnet, wie er einstens im alten Bunde die Heerschaar der Machabäer gesegnet hat, und sie haben die Feinde des Papstes besiegt und sie sammt ihrem Führer aus dem päpstlichen Gebiete vertrieben. Aber auch diese Hilfe verdankt der Papst nicht dem Wohlwollen irgend einer irdischen Macht, sondern Gott und dem christlichen Volke; denn selbst die Hilfe

der französischen Armee verdankte er im letzten Grunde nicht der französischen Regierung, sondern dem katholischen Frankreich und jenem Ehrgefühl der französischen Nation, welches dieses schwarze Gewebe von Lug und Trug, in dem Italien und seine Verbündeten den heiligen Vater ersticken wollten, nicht länger ohne einen Schrei der Empörung ertragen konnte.

Indem ich aber, geliebte Diöcesanen, die wunderbare Art, wie seit Jahren und in der jüngsten Zeit die Worte des göttlichen Erlösers: „Sie werden ihn nicht überwältigen," an dem Papste sich bestätigt haben, zu meinem Troste und zu meiner Freude mit Euch betrachtet habe, drängt sich zugleich auch wieder jener wehmüthige Schmerz in meiner Seele vor, von dem ich im Anfange sprach, und der bisher meinen Mund geschlossen hielt: daß nämlich Deutschland, die deutsche Nation, die sonst an der Spitze aller Völker das Schwert für die Kirche Gottes trug, jetzt unter allen Völkern, welche die Sache Gottes vertheidigen und seiner Kirche zu Hilfe eilen, fast an der letzten Stelle steht.

Zwar führt der Kaiser von Oesterreich noch jenen unvergleichlichen Titel, den er mit der Krone des heiligen Stephanus ererbt hat. Seine irdische Majestät soll zugleich, wie es die Majestät des heiligen Stephanus war, eine „apostolische" sein — seine irdische Macht und Herrlichkeit auch zum Schutze der Kirche Gottes dienen. Wir sind weit entfernt, dem Kaiser von Oesterreich deßhalb einen Vorwurf zu machen, wenn wir die Thatsache aussprechen, daß er diese Sendung, die sein Titel andeutet, jetzt nicht erfüllen kann. Nicht nur die äußeren Feinde Oesterreichs haben seinen kaiserlichen Arm gelähmt, noch mehr thuen es die inneren Feinde Oesterreichs, welche jetzt in der österreichischen Presse, in vielen Gemeinderäthen der größeren Städte und namentlich im Reichsrathe das große Wort führen, welche die katholische Kirche und ihre Rechte, so wie jede katholische Lebensäußerung in einer Weise verhöhnen, die selbst den Haß eines Voltaire's und seiner Genossen übertrifft, und welche uns deutsche Katholiken, wenn es möglich wäre, darüber trösten könnte, von einem Lande getrennt zu sein, wo jetzt unsere Religion und Kirche tagtäglich einer so schmählichen Beschimpfung und Behandlung sich ausgesetzt sieht. Auch der König von Preußen hat zwar in seiner letzten Thronrede seinen Willen ausgesprochen, in Liebe zu seinen katholischen Unterthanen für die Ehre und Unabhängigkeit des

Papstes einzutreten. So gewiß wir aber davon überzeugt sind, daß dieses königliche Wort gut gemeint ist, eben so gewiß sind wir, daß es dem Papste keine wirksame Hilfe bringen wird. Abgesehen davon, daß der König schon als protestantischer Fürst, der in seinem Lande selbst eine weitverbreitete Partei hat, die nichts sehnlicher wünscht, als daß Garibaldi oder Viktor Emmanuel in Rom herrsche, gebunden ist, kann auch Preußen nach den Vorgängen des letzten Jahres nicht mehr, wie früher, die erhaltenden Grundsätze des Rechtes im Völkerleben vertreten, wenn selbst seine Könige den besten Willen dazu hätten. Ueber die vollendeten Thatsachen läßt sich mit dem Schwerte des Rechtes leicht hinwegkommen; aber über die Logik der Thatsachen, an denen man Theil genommen, läßt sich niemals wieder hinwegkommen. Daß alle anderen deutschen Regierungen, von denen einige selbst der Kirche nur allzu abhold sind, dem Papste keinen Schutz bringen können, versteht sich von selbst.

Aber auch das katholische Volk in Deutschland kann nicht so helfen, wie andere Völker. Der staatliche Druck, unter dem die Kirche in Deutschland noch mehr steht, wie in den anderen großen Ländern der Welt, die Anfeindungen und die Kämpfe, die uns daraus täglich selbst erwachsen, die Zerrissenheit der katholischen Kirche in Deutschland durch die vielen getrennten Territorien und so vieles Andere trägt dazu bei. Die Deutschen in Amerika sind eine mächtige Stütze der so überaus glorreich heranwachsenden katholischen Kirche Amerika's. Das ist der beste Beweis, daß unsere Ohnmacht in Deutschland nicht in der Gesinnung des katholischen Volkes liegt, sondern in den uns gegebenen äußeren Verhältnissen. Einige Diöcesen Deutschlands tragen freilich große Summen zusammen, um dem heiligen Vater zu helfen; es haben auch, Gott sei Dank, unter den päpstlichen Truppen manche Deutsche gekämpft und in der Liste der Gefallenen finden wir viele deutsche Namen. Die braven Holländer und Belgier müssen hier für uns einstehen, vermöge unserer alten Stammverwandtschaft und mit ihren deutschen Namen die deutsche Ehre retten. Auch der General der päpstlichen Armee ist ein Deutscher, und der Oberst der päpstlichen Zuaven stammt, so viel wir wissen, aus einem jener alten deutschen Geschlechter der Schweiz, die schon so oft ihr Herzblut für die Kirche eingesetzt haben. Trotzdem aber sind wir Deutschen jetzt die letzten unter Denen, welche dem

Papst mit Gut und Blut und mit ihren Gaben zu Hilfe eilen können, und es wird ein nie versiegender Schmerz unseres Herzens sein, daß das katholische Deutschland nicht im Stande ist, neben der Antibes-Legion auch eine deutsche Legion aufzustellen, um mit den besten und edelsten deutschen Jünglingen als Wache des Papstes gegen die italienischen Banditen zu dienen.

Aber dennoch wollen wir, geliebte Diöcesanen, wenn auch an letzter Stelle, dem heiligen Vater Hilfe bringen, so gut wir eben können, und durch unsere Liebe zur Kirche unsere Armuth ergänzen. Mit dem frevelhaften Siege der letzten Tage sind die Gefahren des heiligen Vaters nicht im mindesten beseitigt. Ich fürchte die diplomatischen Verhandlungen seiner angeblichen Freunde, die in Aussicht gestellt sind, noch mehr als die offene Feindschaft der garibaldischen Schaaren. Gegen diese können die päpstlichen Truppen ihn schützen, gegen jene nicht. Eine Hilfe können wir ihm jedoch alle gewähren, selbst jene, die so arm sind, daß sie auch den Pfennig der Wittwe nicht opfern können, und diese ist das Gebet, worauf der göttliche Heiland ja alle Verheißungen der Erhörung gelegt hat. Wenn aber irgend ein Gebet Hoffnung der Erhörung hat, so ist es gewiß dieses, das jetzt die Kirche in allen Theilen der Welt für den Papst verrichtet.

Der heilige Vater hat uns auch deßhalb schon so oft und zuletzt wieder so eindringlich in seiner Allocution vom 17. October d. J. zum Gebete aufgefordert. Ich theile Euch dieselbe gleichfalls im Anhange mit. Ihr werdet aber daraus ersehen, daß der heilige Vater nicht nur von den Feinden der Kirche in Italien, sondern auch von den schweren Verfolgungen der Kirche in dem armen Polen spricht und uns auch ermahnt, für unsere armen Brüder in Polen mit ihm zu beten, wo jetzt die Kirche nicht von Freischaaren, sondern von der russischen Regierung selbst mit allen Waffen der Verführung und der Corruption verfolgt wird. In keinem Lande ist den Katholiken öfter und feierlicher von den Fürsten die Heilighaltung der Religion versprochen und durch Verträge zugesichert worden als dort, und in keinem Lande ist je Fürstenwort schmählicher mit Füßen getreten worden. Betet also auch für das arme Polen, das seit länger als hundert Jahren von so überaus furchtbaren Trübsalen heimgesucht wird und wo man jetzt, nachdem man diesem Volke seine ganze politische Existenz geraubt hat, auch noch das höchste und letzte Gut

des Menschen, seine Religion ihm gewaltthätig entreißen will. Da blutet jedes katholische Herz aus tausend Wunden.

Um uns aber noch eine besondere Gelegenheit zu gemeinschaftlichem Gebete zu geben, hat der heilige Vater allen Bischöfen befohlen, ein dreitägiges öffentliches Gebet anzuordnen, und mit demselben unter den angegebenen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß verbunden. Ueber die Art der Abhaltung werde ich unten das Nöthige bestimmen. Nehmet also, vielgeliebte Diöcesanen, an diesem Gebete in der angegebenen Meinung recht warmen und innigen Antheil. Empfanget während dieser drei Tage Alle die heiligen Sacramente und opfert diese Communion auf für den heiligen Vater und für die Kirche in Polen, betet dann mit Eifer anhaltend und oft für die Kirche und ihre Anliegen, bringet dem heiligen Vater freudig eure Opfergaben dar und tretet deßhalb auch Alle ein in die Bruderschaft vom hl. Erzengel Michael.

Mitten in Rom liegt die Engelsburg; dort waren nach den letzten Gefechten in einem Saale etwa 200 Gefangene der Garibaldischen Bande untergebracht, als sich plötzlich ganz unerwartet die Thüre des Gefängnisses öffnete und ein Mann in weißem Gewande zu den Gefangenen hineintrat: es war der Papst. Er war ganz allein eingetreten, voll Ruhe und strahlend von Heiligkeit, Würde und väterlichem Wohlwollen. Er trat mitten unter diese Schaar und sprach zu ihr: „Da bin ich, meine lieben Kinder, jenes „Ungeheuer Italiens," wie mich euer General so oft genannt hat. Sehet, ihr habt die Waffen ergriffen, um gegen mich zu kämpfen und da findet ihr nichts als einen armen Greisen!" Tiefes Stillschweigen herrschte im ganzen Saale; alle Gefangenen hatten sich um ihn her auf ihre Kniee geworfen; der Papst aber stand mitten unter diesen Unglücklichen in tiefer Rührung. Jetzt trat er zu den Einzelnen heran und sprach zu ihnen: „Dir, mein Sohn, fehlen Kleider, dir Schuhe, dir Linnenzeug, wohlan! der Papst, gegen den ihr gekämpft habet, wird euch das Alles schenken und euch dann zu euren Familien zurückschicken, denen ihr meinen Segen überbringen sollt. Nur sollt ihr vorher aus Liebe zu mir die geistlichen Uebungen halten; der Papst bittet euch darum." Alle Gefangenen, von denen viele bitter weinten, küßten ihm die Füße, der hl. Vater segnete sie und entfernte sich wieder von seinen unglücklichen verführten Kindern. Das ist der Papst, ge-

liebte Diözesanen, den nicht nur jener General, sondern auch so viele in unserem deutschen Vaterlande als ein Ungeheuer darstellen. So erscheint er Allen in seiner milden väterlichen Würde, die sich ihm nahen. So haben ihn jetzt wieder alle Bischöfe, Priester und Gläubigen bei dem großen Feste dieses Sommers gesehen, so zeigt er sich in zahllosen Zügen, die täglich in seinem Leben wiederkehren. Für Alles, was in der ganzen Welt ein Menschenherz berührt und zu seinen Ohren kömmt, hat der hl. Vater das mitfühlendste Herz; nur für Eines scheint er ohne alle Empfindung zu sein, — für alle die namenlosen Beleidigungen, Beschimpfungen und Verräthereien, die seine Kinder an ihm üben. Wenigstens ist es unmöglich, in seinen Zügen etwas Anderes zu lesen, als Frieden, Liebe und Güte. O wie groß ist doch dieser Papst, von allen Mächten der Welt verlassen und nur noch von Gott und der Liebe des christlichen Volkes wunderbar beschützt, und wie namenlos niedrig sind ihm gegenüber seine gekrönten und nicht gekrönten Feinde! Wahrhaft mitten unter seinen großen Prüfungen und Leiden umstrahlt ihn ein göttliches Licht, das uns in ihm den Statthalter Christi auf Erden erkennen läßt, und wenn wir ihn betrachten auf diesem Golgatha, so möchten wir ähnlich, wie jener Hauptmann unter dem Kreuze ausrufen: „Wahrhaftig, das ist der Stellvertreter dessen, der vom Kreuze herab die Welt überwunden und seine göttliche Sendung den Menschen offenbart hat."

Wir verordnen also, wie folgt:

1. Das dreitägige öffentliche Gebet wird am 6., 7. und 8. December stattfinden. Der Schluß fällt also auf den gnadenreichen Festtag Mariä Empfängniß, der dieses Jahr der zweite Sonntag im Advent ist. Wir wollen deßhalb alle unsere Gebete in diesen Tagen für den heiligen Vater und für Polen durch das heilige und unbefleckte Herz der allerseligsten Jungfrau Maria am Throne Gottes darbringen.

2. Wo Filialen mit einem vollständigen Gottesdienst sind oder wo sonst dringende Ursachen für die Verlegung vorliegen, gestatte ich die Verlegung dieser Feier auf den dritten Adventsonntag.

3. Diese Andacht soll bestehen: a. in der Aussetzung des hochwürdigsten Gutes, entweder für den ganzen Tag oder für

einige Stunden; b. in einem feierlichen Hochamte an jedem Tage, wo es geschehen kann; c. in einer feierlichen täglichen Abendandacht, beides mit Segen; d. an jedem Tage wird zur Beichte gesessen; e. wo möglich soll auch die eine oder andere Predigt gehalten werden.

4. Während dieser drei Tage verleiht der heilige Vater folgende Ablässe, die auch den armen Seelen zugewendet werden können:

a. Einen vollkommenen Ablaß allen Gläubigen, welche die heiligen Sacramente würdig empfangen, diesen öffentlichen dreitägigen Gebeten andächtig beiwohnen und nach der Meinung des heiligen Vaters für die gegenwärtigen Bedrängnisse der Kirche beten.

b. Einen Ablaß von sieben Jahren und eben so vielen Quadragenen allen Gläubigen, die wenigstens mit reumüthigen Herzen an dem einen oder anderen Tage den Andachten in derselben Meinung andächtig beiwohnen.

5. Am Sonntag den 8. December soll während des Gottesdienstes ein Opfergang oder eine Collecte, namentlich für die Verwundeten des päpstlichen Heeres gehalten werden.

6. In Mainz wird diese Andacht nur im hohen Dome abgehalten werden.

7. Um die Unterstützung des heiligen Vaters durch Gebet und Almosen bleibend zu organisiren, soll die St. Michaelsbruderschaft alsbald in allen Pfarreien nach den unten angegebenen Statuten eingeführt werden.

8. Dieser Hirtenbrief soll in allen Pfarrkirchen am Sonntag nach dem Empfange verlesen werden.

Mainz, in der Octave des heil. Martinus 1867.

† **Wilhelm Emmanuel,**
Bischof von Mainz.

Apostolisches Rundschreiben

unsers

heiligsten Vaters Papst Pius IX.

An unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der ganzen katholischen Welt, die in Gnade und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle stehen.

Papst Pius IX.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und Apostolischen Segen!

Erhebet die Augen rings um Euch, ehrwürdige Brüder, und Ihr werdet sehen und mit Uns mit tiefstem Schmerze die entsetzlichen Gräuel beklagen, welche jetzt besonders das bejammernswerthe Italien verwüsten. Was Uns anbelangt, so beten Wir die unerforschlichen Gerichte Gottes in Demuth an, dem es gefallen hat, Uns in diesen überaus traurigen Zeiten leben zu lassen, wo durch die Schuld einiger Menschen, besonders Jener, die in dem unglücklichen Italien die öffentlichen Angelegenheiten leiten und verwalten, die verehrungswürdigen Gebote Gottes und die Gesetze der heiligen Kirche gänzlich verachtet werden, die Gottlosigkeit aber ungestraft ihr Haupt erhebt und triumphirt. Daher alle die Ungerechtigkeiten, alle Uebel und Schäden, die Wir mit dem größten Kummer Unserer Seele schauen müssen. Daher jene zahlreichen Schaaren von Menschen, welche auf den Wegen der Gottlosigkeit wandeln und unter der Fahne Satans streiten, auf dessen Stirne geschrieben steht „Lüge", welche Empörer sich nennend und ihr Haupt frevelnd gegen Himmel erhebend, Gott lästern, Alles, was heilig ist, in den Koth ziehen und verachten, alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen treten, reißenden Wölfen gleich auf Beute gehen, Blut vergießen, durch ihre entsetzlichen Aergernisse die Seelen verderben, ihren boshaften Vortheil durch jegliche Ungerechtigkeit suchen, fremdes Gut gewaltsam rauben, den Schwachen und Armen in Jammer stürzen, die Zahl armer Wittwen und Waisen vermehren, durch Geschenke bestochen die Uebelthäter freigeben, dem Gerechten aber die Gerechtigkeit verweigern, ihn berauben und in der Verderbtheit ihres Herzens der schmählichen Befriedigung aller bösen Leidenschaften, selbst zum größten Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, nachtrachten.

Von solcher Gattung verlorener Menschen sind Wir gegenwärtig umringt, ehrwürdige Brüder. Ja, diese Menschen, von wahrhaft teuflischem

Geiste beseelt, wollen die Fahne der Lüge selbst neben dem Stuhl des heiligen Petrus, dem Mittelpunkt der katholischen Wahrheit und Einheit, in dieser unserer heiligen Stadt aufpflanzen. Und die Lenker und Leiter der Piemontesischen Regierung, welche dergleichen Menschen im Zaume halten sollten, schämen sich nicht, sie mit aller Dienstbeflissenheit zu unterstützen, mit Waffen und allem Nothwendigen zu versehen und ihnen den Weg zu dieser Stadt zu bahnen. Allein alle diese Menschen, ob sie auch auf der höchsten Stufe der Staatsgewalt stehen, sie mögen zittern und bedenken, daß sie durch diese verwerfliche Handlungsweise sich nur in neue Banden kirchlicher Strafen und Censuren verstricken.

Obschon Wir nicht aufhören in aller Demuth Unseres Herzens Gott den Herrn, der reich ist an Barmherzigkeit, inständig zu bitten und anzuflehen, daß Er doch alle diese unglücklichen Menschen zu heilsamer Buße und Besserung und auf den rechten Weg der Gerechtigkeit, der Religion und Frömmigkeit zurückführen wolle: so können Wir doch die überaus großen Gefahren nicht verschweigen, denen Wir in dieser Stunde der Finsterniß ausgesetzt sind. Mit völlig ruhigem Herzen sehen Wir allen Ereignissen entgegen, mögen sie auch durch frevelhaften Betrug, Verläumdung, Hinterlist und Lüge hervorgerufen werden, da Wir alle Unsere Hoffnung und unser gänzliches Vertrauen auf Gott unsern Heiland setzen, der Unser Helfer und Unsere Stärke ist in all unseren Trübsalen und Diejenigen, welche auf ihn vertrauen, nicht zu Schanden werden läßt, sondern die Ränke der Gottlosen vereitelt und den Nacken der Sünder zerschmettert.

Indessen können Wir Uns nicht enthalten, vor Allem Euch, ehrwürdige Brüder, und dann allen Gläubigen, die eurer Obhut anvertraut sind, die überaus traurige Lage und die großen Gefahren bekannt zu machen, in welchen Wir vorzüglich durch die Schuld der Piemontesischen Regierung Uns befinden. Denn obschon Wir durch die Tapferkeit und Ergebenheit Unserer treuen Armee, welche durch ihre Großthaten einen wahren Heldenmuth bewiesen hat, noch geschützt sind, so ist es dennoch offenbar, daß sie der Uebermacht der ungerechten Angreifer nicht auf die Dauer widerstehen kann. Und obschon Wir keinen geringen Trost empfangen von der kindlichen Pflichttreue, welche unsere übrigen Unterthanen, die freilich durch verbrecherische Usurpation auf eine so kleine Anzahl zusammengeschmolzen sind, Uns stets beweisen: so ist es Uns doch ein namenloser Schmerz, daß sie selbst durch diese wilden Horden verbrecherischer Menschen den größten Gefahren preisgegeben, durch Drohungen aller Art in Schrecken gesetzt, beraubt und auf jegliche Weise gequält werden.

Aber auch noch andere sehr beweinenswerthe Uebel haben Wir zu beklagen, ehrwürdige Brüder. Aus Unserer Anrede im Consistorium vom 29. October des vorigen Jahres, und dann aus dem mit Beweisstücken versehenen, gedruckten und veröffentlichten Bericht habet Ihr vernommen, in welch' jammervoller Weise die katholische Kirche und ihre Kinder in Rußland und Polen verfolgt und zerrissen werden. Die katholischen Bischöfe, die Priester und die treuen Gläubigen werden in die Verbannung geschickt, in Kerker geworfen,

in jeder Weise mißhandelt, ihrer Güter beraubt, mit den schärfsten Strafen gequält und erdrückt, und die Vorschriften und Gesetze der Kirche gänzlich mit Füßen getreten. Und damit nicht zufrieden, fährt die Russische Regierung fort, ihren ererbten Planen gemäß, die Einrichtungen der Kirche zu zerstören, die Bande der Einheit und der Gemeinschaft jener Gläubigen mit Uns und dem heiligen Apostolischen Stuhl zu zerreißen, und Alles zu unternehmen und zu versuchen, um in ihren Gebieten die katholische Religion von Grund aus vertilgen, die Gläubigen von dem Schooß der katholischen Kirche losreißen und zum unheilvollsten Schisma zwingen zu können.

Mit unaussprechlichem Schmerze Unserer Seele machen Wir Euch bekannt, daß diese Regierung seit Unserer letzten, oben erwähnten Allocution kürzlich wieder neue Dekrete erlassen hat. Durch das Dekret vom 22. Mai wurde mit unerhörter Willkür das Bisthum von Podlachien im Königreich Polen gänzlich aufgehoben sammt seinem Kapitel, seinem General-Consistorium und dem Diöcesan-Seminar; der Bischof dieses Sprengels wurde von seiner Heerde losgerissen und gezwungen seine Diöcese zu verlassen. Schon am 3. Juni des vorigen Jahres war ein ähnliches Dekret erschienen, wovon Wir aber noch keine Meldung machen konnten, weil Wir es nicht kannten. Durch letzteres Dekret hat dieselbe Regierung keinen Anstand genommen, aus eigener Macht und aus eigenem Willen das Bisthum Kameniec-Podolski aufzuheben, dessen Kapitel, Consistorium und Seminar zu zerstören und den Bischof mit Gewalt aus der Diöcese zu entfernen.

Da Uns jeder Weg und jedes Mittel fehlt, um mit jenen Gläubigen zu verkehren, und da Wir Niemanden den Gefängniß-, Verbannungs- oder anderen Strafen aussetzen wollten, waren Wir gezwungen in Unsere öffentlichen Blätter einen Erlaß einrücken zu lassen, wodurch Wir für die Ausübung der rechtmäßigen Jurisdiktion und für die geistlichen Bedürfnisse der Gläubigen in jenen ausgebreiteten Diöcesen Vorsorge trafen; damit so die Kunde des von Uns gefaßten Beschlusses durch das Mittel der Presse dorthin gelange. Jedermann begreift aber leicht, in welchem Geiste und zu welchem Ende dergleichen Dekrete von der Russischen Regierung erlassen wurden, da nicht allein die Bischöfe entfernt, sondern auch die Diöcesen aufgehoben werden.

Was aber das Maaß Unserer Bitterkeit voll macht, ehrwürdige Brüder, das ist ein anderes von derselben Regierung am 22. des verflossenen Monats Mai veröffentlichtes Dekret, wodurch in St. Petersburg ein sogenanntes römisch-katholisches geistliches Collegium errichtet worden, dessen Präsident der Erzbischof von Mohilew ist. Es sollen nämlich alle Gesuche, selbst solche, die Glaubens- und Gewissens-Angelegenheiten betreffen, und von den Bischöfen, Priestern und Gläubigen Rußlands und Polens an Uns und den apostolischen Stuhl gerichtet sind, zuerst diesem Collegium vorgelegt werden; dasselbe soll dann untersuchen und entscheiden, ob diese Gesuche die Gewalt der Bischöfe übersteigen, und in diesem Fall dieselben an Uns überschicken. Nachdem aber Unsere Entscheidung dort angelangt sein wird, ist der Präsident dieses Collegiums verpflichtet, die Entscheidung selbst dem Minister des Innern zu übermachen, damit dieser dann erwäge, ob sich in derselben nichts finde, was

den Staatsgesetzen und den Rechten des Landesherrn zuwiderlaufe, und wenn letzteres nicht der Fall, sie nach jenem Gutdünken vollziehen lasse.

Ihr sehet vollkommen, ehrwürdige Brüder, wie überaus verwerflich und verdammungswürdig ein solches Dekret ist, das von einer weltlichen und schismatischen Staatsgewalt erlassen, selbst die göttliche Verfassung der katholischen Kirche vernichtet, die Kirchendisciplin zerstört, Unsere Päpstliche Oberhirtengewalt und das Recht und die Würde des Apostolischen Stuhles und der Bischöfe gröblich verletzt, die Freiheit des Oberhauptes aller Christgläubigen hemmt, die Gläubigen zum unheilvollsten Schisma geradezu zwingt, selbst das natürliche Recht in Angelegenheiten, welche den Glauben und das Gewissen betreffen, verletzt und zertritt.

Dazu kommt noch, daß die katholische Akademie von Warschau aufgehoben worden ist. Auch der Ruthenischen Diözese von Chelm und Belz steht der Untergang bevor. Am meisten aber ist zu bewcinen, daß sich ein gewisser Priester, mit Namen Wajcicki, dessen Glauben verdächtig ist, gefunden hat, welcher mit Verachtung aller kirchlichen Strafen und Censuren, und ohne Furcht vor dem schrecklichen Gerichte Gottes sich nicht gescheut hat, die Verwaltung und Besorgung dieser Diözese von der weltlichen Gewalt anzunehmen und schon mehrere Anordnungen getroffen hat, die, weil sie der Kirchendisciplin zuwider sind, das so traurige Schisma begünstigen.

In Mitten also aller dieser Trübsale und Bedrängnisse, die über Uns und die Kirche gekommen sind, wo kein Anderer ist, der für Uns streitet, als der Herr unser Gott, beschwören Wir Euch, ehrwürdige Brüder, immer und immer wieder und auf's Inständigste, daß Ihr nach eurer großen Liebe, eurem Eifer für die katholische Sache und nach eurer ausgezeichneten Liebe und Treue gegen Uns, eure eifrigen Gebete mit den Unsrigen vereinigen, und mit allen euren Geistlichen und dem ganzen gläubigen Volke Gott ohne Unterlaß bitten und beschwören wollet, daß er doch seiner ewigen Erbarmungen eingedenk sei und seinen Zorn von Uns abwende, seine heilige Kirche und Uns von so großen Uebeln befreie, und den Kindern dieser seiner Kirche, welche uns so theuer, und beinahe in allen Ländern, besonders aber in Italien, in Rußland und Polen so vielen hinterlistigen Nachstellungen ausgesetzt und mit so vielem Elend heimgesucht sind, mit seiner allmächtigen Kraft zu Hilfe komme, sie beschütze, in dem standhaften Bekenntniß des katholischen Glaubens und seiner heilsamen Lehre täglich mehr und mehr befestige und stärke, die gottlosen Bestrebungen feindseliger Menschen dagegen zu Schanden mache und sie selbst aus dem Abgrund ihrer Missethaten auf den Weg des Heils und seiner Gebote zurückrufe und leite.

Wir wollen darum, daß in euren Diöcesen in den ersten sechs Monaten, für die überseeischen Länder aber binnen Jahresfrist, ein dreitägiges öffentliches Gebet auf eine Euch gutdünkende Weise angestellt werde. Damit aber die Gläubigen diesen Gebeten mit desto größerem Eifer beiwohnen und zu Gott flehen, verleihen Wir im Herrn und durch seine Barmherzigkeit allen Christgläubigen, welche an besagten drei Tagen diesen Gebeten andächtig beiwohnen, für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Kirche nach Unserer Meinung

zu Gott beten, und die heiligen Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen, einen vollkommenen Ablaß. Jenen Gläubigen aber, welche wenigstens mit reuigem Herzen an dem einen oder dem andern der erwähnten drei Tage die vorgeschriebenen Werke verrichten, verleihen Wir in der gewohnten Form der Kirche sieben Jahre und eben soviel Quadragenen Ablaß der auferlegten oder in irgend einer Weise verschuldeten Bußen und Strafen. Ferner gestatten Wir, daß alle diese Ablässe und Nachlassungen auch den armen Seelen der Christgläubigen, welche in Liebe mit Gott vereinigt aus diesem Leben geschieden sind, fürbittweise zugewendet werden können.

Mit Freuden benutzen wir auch diese Gelegenheit, um Euch abermal Unser besonderes Wohlwollen, mit dem Wir Euch im Herrn umfassen, auszusprechen und zu bestätigen. Als dessen sicherstes Unterpfand empfanget den Apostolischen Segen, den Wir aus innigstem Herzen Euch selbst, ehrwürdige Brüder, sowie auch allen Geistlichen und Gläubigen, die der Obhut eines jeden aus Euch anvertraut sind, liebevoll ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter den 17. October im Jahre 1867, dem zwei und zwanzigsten Unseres Pontifikates.

Pius IX., Papst.

Statuten

der

Bruderschaft vom heiligen Erzengel Michael,

unter dem Schutze der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria.

---

1) Zweck der Bruderschaft ist Unterstützung des heiligen Vaters durch Gebet und Almosen.

2) Jedes Mitglied betet für den heiligen Vater und die Anliegen der Kirche täglich ein Vater Unser und Ave Maria und opfert monatlich wenigstens Einen Kreuzer als Peterspfennig. Wer diese Verpflichtung erfüllt, ist von selbst Mitglied der Bruderschaft, ohne daß eine besondere Aufnahme nöthig ist.

3) Die St. Michaels-Bruderschaft feiert jährlich: St. Michael als Titularfest, sodann Mariä-Empfängniß und das Fest der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus.

4) Den Mitgliedern der Bruderschaft sind folgende Abläße bewilligt: ein Vollkommener Ablaß am Tage des Eintritts in die Bruderschaft, am Feste des heiligen Michael und der unbefleckten Empfängniß Mariä und außerdem einmal in jedem Monat, wenn sie an diesen Tagen die heiligen Sakramente würdig empfangen; ein unvollkommener Ablaß von 100 Tagen, so oft sie das tägliche Vater Unser und Ave Maria nebst dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse beten. Die Abläße können auch den Seelen der Abgestorbenen zugewendet werden.

5) Vorsteher der Bruderschaft ist in jeder Pfarrei der Pfarrer. Derselbe kann nach seinem Ermessen einen Beirath von einigen angesehenen Männern seiner Gemeinde und Einen derselben zum Cassier aufstellen.

6) Die Art der Einsammlung der Beiträge ist dem Ermessen des örtlichen Vorstandes anheimgegeben. Wo sich eifrige Mitglieder finden, welche regelmäßig die Beiträge von den übrigen Mitgliedern nach Bezirken oder Einigungen einsammeln, ist dieses gewiß die beste Weise.

7) Die eingesammelten Gaben werden an die Dekane und von diesen an den Diöcesanvorstand eingesendet.

8) Der Diöcesanvorstand hat seinen Sitz in Mainz und wird durch den Hochwürdigsten Bischof bestellt.

Kommt zu Hilfe

den

Verstorbenen!

Ein Wort an die Lebendigen,

Katholiken und Protestanten,

von

Max von Auer,
Kaplan zu St. Salvator in Gmünd.

Mit bischöflicher Genehmigung.

Stuttgart.
Druck der E. Schweizerbart'schen Offizin.
1866.